

# J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1954 / NR. 33



Die Hochzeitsreise

Meritz von Schwind f

HANS LORENZ:

## ZWISCHEN TSITSIKAR UND CHARBIN

Transsibirischer Express. John Kilometer hinter Jekussk. Obwohl der Zug schon recht besetzt war, freute man sich über jedes neue Gesicht. Es ist ja alles so grenzenlos ermüdend. Immer dieselben Menschen, dieselben Erzählungen, derselbe Kasatsch. Dieser mechtwürdige und luxuriöse Zug — 6 Waggonladungen voll phantastischer Schicksale und undurchsichtiger Erzählungen — gleicht im Grunde einer Familienpension. Er hat seine ständigen Gäste, er hat Passanten, die nur für eine Nacht oder ein paar flüchtige Stunden einsteigen. Und er hat seine Kasatsch. Vor sechs Tagen begegnet die ersten Gäste ihre Quartiere. Vor sechs endlosen Tagen. Und noch weitere sechs, sieben Tage werden folgen. . . .

Einer der neu eingestiegenen Passagiere machte es sich in unserem Abteil bequem. Ein Armenier, aus Erzerum, sah aus wie ein Geschäftsreisender, war aber laut eigener Aussage Öhrhörer Rat des Chans von Barkara. Er usurpierte sofort die ganze Unterhaltung, was wir uns gerne gefallen ließen. Ich unterbroch sogar meine Schachpartie mitten im aufregendsten Kampf und setzte zum großen Ärger meines Gegners die Figuren vom Brett — so wusch ich noch einen Matt aus, wodurch mir der Armenier gleich sympatisch wurde. Er sahe diese

Erzählung bereits an die dreißigmal, eröffnete er uns, war also einer Strecke bereits an die dreißigmal, von den Stammgästen. Er wußte Bescheid über jedes Dorf und jeden Fluß und vor allem — er kannte die übrigen Passagiere und ihre Geschäfte und Schicksale oder er tat wenigstens so. Jeden, der sich auf dem Wege zum Expressalon an der Tür unseres Abteils vorbeischoß, stellte er gleichsam vor, mehr als das, er konferierte ihn.

Da gab es Diplomaten, Kaufleute, Schieber und Schmuggler. Die Kaufleute schoben, die Schieber schmuggelten und die Schmuggler kauften. Da gab es aber auch Würdenträger aller Art, Minister und Generale, chinesische und mandchurische hohe Militärs. Einen berühmten Banditen zeigte er, der augenblicklich Marschall der Mandschu-Armee war. . . . Kurz, der Armenier war das lebende Lexikon des Zuges. Eine Ausgabe in allen Sprachen. Er konnte russisch, deutsch, französisch, englisch, türkisch und beherrschte 47 verschiedene chinesische Dialekte. (Das sagte er jedoch bloß, wenn keine Chinesen dabei waren. . .) Nein, Geheimnisse kannte der Mann nicht. — In welchen Geschäften er selbst reiste? In einer Versicherungsgesellschaft. Er

wäre nämlich bei Lloyd in London gegen Eisenbahn-Raubüberfälle versichert. Wunderbarer Einfall, nicht? Er dürfe alle Ecken der Welt benützen, zöge es aber vor, ständig zwischen Jekussk und Wladivostok zu pendeln. Die Verhältnisse hier waren günstig. Sehr günstig, erst vorige Woche wäre ein Zug beschossen worden. . . .

Noch während er uns das mit orientalischer Lebhaftigkeit recht bildhaft erzählte, wurde unsere Aufmerksamkeit durch einen Herrn und eine Dame abgelenkt. Das Paar, das sich draußen vorbeiwängte, war vor zwei Tagen in Nowosibirsk eingestiegen, es hatte sofort brennendsten Interesse erweckt, ja, wenn große Worte erlaubt sind, unsere ganze tolle Pension alarmiert. Einige französische Herren hatten die Dame gleich erkannt. Es war Erzy Stercy, Czar der Eastern-Desperado-Movietone-Corporation. Blendende Erscheinung, von einem Legendärenkannibalen umwoben. Ein Film mit Erzy Stercy ist, wie man weiß, eine seltene Sensation; alljährlich wird höchstes ein einziger gedreht. . . . Die wenigen Damen im Zuge bekamen vor Aufregung raube Jungen und Papawo-Augen. Ihn kannte niemand. Aber wie kam sich eine Neise mit der Erztatagionen Erzy Stercy leisten?

Nur unser Armenier ist natürlich orientiert. Kästelfast woher.

„Erzy Stercys Begleiter ist Amerikaner“, erklärte er, „Smith heißt er, einflache Jack Smith. Ganz richtig, wie der Flüsterer, von dem heute schon längst nicht mehr geflüstert wird. Ich wette, sein Jobelpelz allein ist mehr wert als alle Pelze im ganzen Zuge zusammengenommen. Vor zwei Jahren war er noch ein gewöhnlicher Agent, reiste in Büchsen kreuz und quer durch die Staaten, von Pennsylvania nach Kalifornien und von Minnesota nach Texas. Dann hatte er seine große Idee. Eine große Idee, denn sie trug ihm bisher fünf Millionen Dollar.“

Man begann plötzlich schlecht zu verstehen. Der Express hatte den Baltalsee verlassen und durchquerte in ungezählten Kurven und über halbberühmte Produkte schlendrend, die pittoreske Felsenlandschaft des Chentat-Gebirges. Donnerstag wurde Linnal auf Linnal durchgehoft. Der Armenier hatte den Versuch, sich durch Schreien verständlich zu machen, bald als aussichtslos aufzugeben. Dann kam Kultur. Das Bild ist wieder ganz verändert. Weite sumpfige Ebenen, sandbraune und olivengrüne Flächen, stauchig wie die Luntra in der Polarzone. Ein sanfter und melancholischer Zauber geht von diesen eigenartig rauhen und weiten Farbtonen aus.



Japanisches Theater

A. Bertina



Tuschzeichnung



Weibel

Elbst unser armenischer Lexikon vergaß an die Fortsetzung der Geschichte von dem Amerikaner im Jabelpeß. Aber vielleicht hatte er auch bloß wieder seine Versäuerung im Kopf und betete um einen neuen kleinen Kaniblerfall. . .

Am nächsten Morgen, als man an einer gewissen Unruhe unter den Passagieren merken konnte, daß Karystostaja nicht mehr fern sei, machte sich auch der armenische Geheimrat langsam fertig. Karystostaja ist nämlich jener große Knotenpunkt, von dem die Straße nach Charbin und in die Mandchurerei abweist. Man muß wissen, auch auf diesen Wege kann man Bladwostoff erreichen. Aber er ist ein wenig ungemütlich. Zwischen Tschitar und Charbin sollen sich allerhand Banden umbretreiben.

Während der Armenier seine beiden kleinen Handkoffer packt, fällt ihm ein, daß er uns noch das Ende der Geschichte vom Vortag schuldig ist. Also, um es zu wiederholen, dieser Keel hatte tatsächlich einen kapitalen Einfall. „Erzähle ich es bereits? Smith war Kaufmann. Kaufmann durch und durch, mit dem nächsten Sinn des Bankers für Sachlichkeit und Logik. Eines Tages bestellte ein Kunde bei ihm einen neuen Weltatlas. Den alten könnte er seit dem Kriege nicht brauchen. In Europa, in Afrika, ja selbst in Asien — überall Grenzveränderungen. Städte hätten ihre Namen, mit denen sie jahrhundertlang verheiratet gewesen, ohne alle Sentimentalität gewechselt, viele Länder wären überhaupt nicht verzeichnet, andere längst verschwunden — zum Kaufendwerden. Den Atlas hätte er um fünfzehn Dollar im Jahre 1912 gekauft. Kurz und gut, er brauche einen neuen. — Smith überlegte — der Mann hatte einen Schaden von fünfzehn Dollar. Wo ein Schaden, ist auch jemand, der dafür haftet, muß auch eine Ursache sein. Er überlegte weiter. Was? würden die Grenzen verändert? Durch die Friedensverträge. Wer diktierte die Friedensverträge? Die sogenannten „Eingestaaten“. Die Karte selbst joch. Die „Eingestaaten“ sind also letzten Endes daran schuld, daß hunderttausende, vielleicht Millionen von wertvollen Atlanten wertlos geworden sind. Aber, sagte sich Smith, es gibt ein öffentliches Recht, es gibt noch eine Gerechtigkeit unter dem Sternenhimmel und als letzter Ausweg bleibt noch immer der Internationale Schiedsgerichtshof in Haag. Der Überlegung folgte die Tat. Er engagierte einen Elab von Vertretern, die planmäßig jede Haus und jede Wohnung der Vereinigten Staaten durchsuchten. Sie sauberten nach Befehlen von Atlanten. . . Es ist das gewöhnliche Los von Agenten, hinausgeworfen zu werden. Jack Smith's Agenten wurden jedoch überall mit offenen Armen empfangen. Denn sie wollten kein Geld — sie brachten Geld ins Haus. Sie zahlten einen halben Dollar bar auf die Hand. Für nichts und wider nichts. Es wurde bloß die Fertigung eines vertriehten Formulars verlangt. Man laschte, unterschrieb und nahm das Geld. In dem Formular stand

im Wesentlichen nichts anderes, als daß der Unterzeichnete seine allfälligen Schadenerschaftsprühe aus der durch die Friedensverträge erfolgte Entwertung seines Atlanten unwiderruflich und rechtsgültig an Mr. Jack Smith zähle.

Nach drei Monaten hatte Jack Smith fast eine halbe Million Zersitionen in der Hand, 500.000 neue Atlanten kosten — das Stück zum Durchschnittspreis von fünfzehn Dollar — siebeneinhalb Millionen Dollar. Jack Smith klagte den amerikanischen Bundesbeschaff bloß auf 2 Millionen Dollar. Den Rest wollte er von den anderen Diktatmächten in Verhältnis ihres quotativen Anteiles an den Rechten und Pflichten der Verträge von Versailles, Et. Oernain und Trianon fordern.

Es ist keine Zeit, um viele Worte zu machen und ich kann Ihnen nicht von den endlosen, komplizierten und umständlichen Verhandlungen erzählen, jedenfalls verlag sich Amerika mit Smith auf der Basis von 1,500.000 Dollar. Damit war sein Anspruch im Prinzip anerkannt. Die übrigen Staaten wollten nach diesem Resultat keine kostspieligen und langwierigen Prozesse riskieren, deren für Smith günstiger Ausgang nummehr vorauszuweisen war. Man zog den friedlichen Weg vor. Smith bekam weitere 3 Millionen Dollar. Rund eine Million waren seine Gespen — eine Viertelmillion für die Zersitionsköpfe, der Rest für Agenten, Rechtsanwälte, Zeitungen und allerlei öffentliche Fonds.“ Der Armenier, der auf diesen Gebiete scheinbar reiche Erfahrungen hatte, zwinkerte. „Smith wollte nämlich verhindern, daß die Sache in die Öffentlichkeit dringt. Er wird auch in andere Ländern arbeiten — die Welt ist groß — und die Zersitionen billig in die Hand bekommen. Sviden reist der Mann, ein Kriegsgewinner, aber, Es werden zugeben, nicht einer von der schlimmsten Sorte, durch die Kontinente und überwachst seine Agentenorganisation. Nächsten Monat ist er in Japan. Dort soll bloß jede fünfzigste Familie einen Weltatlas haben. Trotzdem bewertet Smith diese Lastfrage mit rund achthunderttausend Dollar. . . .“

Noch während der letzten Worte war der Expreß in Karystostaja eingelaufen. Der armenische Geheimrat warf seinen grauen Buzantempel um die Schultern, winkte den Zurückbleibenden gömmerhaft zu und verließ den Zug. Er wählte, wie schon angedeutet, aus gewichtigen Gründen die mandchurische Strecke. Es waren nicht allzuwilde Menschen, die hier umfliegen. Ich blickte aus dem Fenster. Unser Freund hatte anscheinend noch jemanden gefunden, denn er seine Geschäften erzählen konnte. Lebhaft gestikulierend schritt er mit einem Mann von mongolischen Typus den Bahnhofs auf und ab. Als die beiden näher kamen, erkannte ich in dem Mongolen den Marschall der Mandchur-Armeer, den ehemaligen Vardentführer. Hoffentlich sind sie handelsring geworden. Zwischen Tschitar und Charbin. . . .



Der Garten

Anton Leidl

## Hochsommer

Von Rudolf Kreutzer

Entlang an Gärten, die im Sommer stehn:  
Das stille Dorf, am Hügel hingezogen.  
Wie lind die Kühle alter Bogen  
Dich anhaucht im Vorübergehn.

Im Fluß den grünen Fluß hinunter  
Die Flüßler schwer das Steuer drehn,  
Südarreklänge löse wehn  
Und gehn in Duft und Ferne unter.

In Blüten flirren gelbe Felder,  
Ganz weiß verblüht sich der Mohr  
Am Feldkreuz unter Gottes Eohu  
Im Schwärzen stehen rings die Wälder.

Es ist des Sommers hebe Zeit,  
Da reißt am Stab der Wein zur Cüße  
Und Sonnenblumen nickn Orüße  
Vom Sonn in Gottes Einsamkeit.

\* \* \*

## Segen der Heimat

Von Walter Steinbach

Der Heimat sind wir beigefellt  
Wie Wind und Regen jeder Wolke  
Und sind verbunden unserem Volke,  
Des Schickfal mit uns steigt und fällt.

Der Acker, der uns Brot beisehert,  
Der Strom, drauf unsere Schiffe fahren,  
Das Meer, das uns mit Fischen nährt,  
Der Dom, der wie vor tausend Jahren  
Sein ungewandelt Antlitz trägt  
In Ewigkeit, die uns beweagt,  
Der Winkel selbst im Vaterhaus,  
Im Walde Baum und Ast und Blatt,  
Das Reh, der Has, die Wurzelmaus,  
Der Schoß, der uns geboren hat,  
Und auch die Echolle, die uns deckt,  
Oh' wir vom Tode auferweckt —

Wie sind wir all' dem beigefellt  
Gleich Wind und Regen jeder Wolke:  
Ein Herz, ein Leib mit unserem Volke,  
Für das uns gnädig Gott erbält!

# HEIMAT

SONETT VON A. DE NORA

*Nicht aussen ist die Heimat. Nicht die Stelle  
ist Heimat schon, wo unsre Wiege stand!  
Nein, wir erschaffen uns das Vaterland  
erst in der eignen Brust geheimster Zelle.*

*Erst das ist Heimat, was den Weg zur Schwelle  
des Herzens aus der Welt der Dinge fand,  
was unauflöslich sich mit uns verband,  
das Liebgewordne, das Erinnerungshelle ...*

*Das lässt sich nicht wie Nam' und Wappen erben  
durch ein Geborenwerden. Das gebiert  
sich selbst aus Leid und Lust, Glück und Verderben:*

*Ein Stück Natur, das ein Stück Seele wird!  
Das ist die Heimat, die man nie verliert,  
und mag man in der fernsten Fremde sterben.*



Straße in Anatolien

J. Vierthaler



Römischer Brunnen

H. Mayrhofer-Passau

## Das Los des Schönen

Von Friedrich Rückert

Was du gebildet jahrelang,  
dann von dir gesandt mit Ehren,  
es ist nun gegangen seinen Gang  
und wird nicht wiederkehren.

Es ist geschwommen den Strom hinab,  
ein Ton mit andern Tönen  
und ist gesunken ins große Grab  
von allem vergehnen Schönen.

Wo nun des Lebens Marktschiff fährt,  
kommt aus der Tiefe ein Klingen;  
das ächten sie nicht Sötens wert, —  
sie fahren nach andern Dingen.

## DAS RÄTSEL

Ein Abteil erster Klasse.

Eine hübsche kleine Dame sitzt weit nach hinten gekrümmt auf dem roten Samt gepolsterten Divan. Ein kostbarer Spitzenfächer hebt in ihrer Hand, ihr Kniefer hat fortwährend die Neigung, von ihrem hübschen Näschchen herabzuquellen und die Wimpern auf ihrer Brust hebt sich und senkt sich wieder, wie ein Kabin im Sturm. Sie ist stark erregt.

Ihr gegenüber sitzt ein Gouvernementsbeamter für außerordentliche Aufträge, ein junger Schriftsteller, von dem bereits kleine Novellen in der Gouvernementszeitung gedruckt wurden, die er als „Schulderungen der höheren Gesellschaft“ bezeichnet hat.

Er blickt sie mit Interesse ins Gesicht. Er beobachtet sie mit der Miene des Kenners, er studiert sie, er sucht das Rätsel ihrer Natur zu ergänzen; er versteht sie, ja, er ergänzt sie bereits vollkommen... Ihre Seele, ihre Psyche ist vor ihm klar und offen.

„Oh, ich verstehe Sie gut!“ flüstert der Beamte für außerordentliche Aufträge und küßt ihre Hand. „Ihre empfindliche und leidende Seele sucht einen Weg aus diesem Labyrinth... Es ist ein furchtbarer Kampf, aber... Sie dürfen nicht verzagen. Sie werden siegen, es ist ganz sicher!“ Sie lächelt melancholisch. „Schildern Sie mich, Woldemar! Mein Leben ist so vielfältig, farbig und voll... doch vor allem bin ich tief unglücklich. Eine Mäntelverein im Sinne Dostojewskis... Drücken Sie es aus, Woldemar, schildern Sie meine arme Seele der Welt! Sie sind ein Psychologe. Es ist nicht mehr als eine Stunde vergangen, seit wir uns hier im Abteil trafen und sprachen, und Sie haben mich in dieser kurzen Zeit vollkommen erkannt und ergänzt!“

„Sprechen Sie weiter, ich stehe Sie an!“

„Nun bitte, hören Sie mich an. Mein Vater war ein armer Beamter... Er war ein guter Mensch, er war auch klug — aber der Geist der Zeit, die Wirkung der Umgebung... Sie verstehen, ich verzeihe ihm. Er trant und spielte Karten — außerdem war er auch bestechlich... Meine Mutter aber... Aber wozu soll ich über all dies sprechen! Die Not, der Kampf ums trockene Brot, die eigene Schwäche und Nichtigkeit — zwingen Sie mich nicht, mich damit zu befassen! Die Jahre im Institut, die Lektüre dunstiger Romane, die erste Liebe... Meine Hölle... Entschlichene Kämpfe mit mir selber... Ach, Sie sind ein Schriftsteller und verstehen uns Frauen... In allen Umständen hätte ich eine tiefe Natur — ich wartete auf ein unerhörtes Glück, ich hatte die Sehnsucht, Mensch sein zu dürfen! Ja — Mensch sein zu dürfen — das war mein Sehnen!“

„Sie Wundervolles!“ Stammelnd küßt der Schriftsteller ihre Hand. „Mein Kuß gilt nicht Ihnen, Königin, sondern der leidenden Menschheit! Erinnern Sie sich an Napoleon, er hat auch so gelüßt.“

„Ach Woldemar! Ich sehnte mich nach Glanz und Reichtum, wie es eine jede, nicht alltägliche Natur tut. Ich suchte etwas Besonderes, etwas Außerordentliches. Und eines Tages — führte mich das Schicksal mit einem reichen Ozeis zusammen. Ein General... Verstehen Sie mich, es war Selbstausopferung und Entäußerung. Sie werden mich verstehen! Ich konnte nichts anderes tun. Meine Eltern und Gehilfen wurden dadurch wohlhabend. Ich riefte viel und konnte wohlthätig sein...“

Jah litt aber, absehend, ekelhaft waren die Umarmungen dieses Generals, wenn ich auch, um die Wahrheit zu sagen, befehlen muß, daß er zu seiner Zeit sicher ein mutiger Krieger war. Aber ich litt unvorstellbar. Nur die Hoffnung tröstete mich, daß der Ozeis jeden Tag sterben könne und ich dann ein neues Leben beginnen würde, ein Leben, das ich mit Jahre hindurch erjeht habe — mit meinem Geliebten ein glückliches Leben... Erregt fächelt sich die Dame und setzt mit tauwigen Lächeln fort: „Der Ozeis starb eines Tages... Er hinterließ mir etwas Geld und die Freiheit ward mein. Jetzt hatte ich die Möglichkeit, endlich glücklich zu werden. — Nicht wahr, Woldemar? Nun klopf das Glück an meinem Fenster — ich hätte nur aufzumachen und den nach — ich kann nicht, ich kann nicht! Wie schön wäre es, jetzt zu den Geliebten gehen und seine Freundin sein, seine Geliebte... glücklich und ruhig zu leben. Aber alles ist so häßlich auf dieser Welt, Woldemar! Ich bin so unglücklich, lieber Freund! Denn es steht mir ein Hindernis im Wege und läßt mich mein Glück nicht erreichen. Welche Pein, dies zu wissen, welche Pein!“

„Was ist es? Was steht Ihnen im Wege? Bitte, sprechen Sie? Was ist es?“

„Ein zweiter reicher Ozeis...“

Das hübsche Gesicht der Dame ist durch den Fächer verdeckt. Der Schriftsteller versinkt mit einem Seufzer in tiefstimmige Betrachtungen. Seine Miene ist die eines Menschenkenner und eines Psychologen. Die Lotometrie zischt und pfaucht und die untergehende Sonne riefert ihr rotes Licht auf die Vorhänge an den Fenstern.



Original-Scherenschnitt

Hertha Gumpenberg



Gelände am See

Paul Bürck

## Die Vereinsgründung

Von A. Wisbeck

Früher hatten die Bauern von Kreuzbirnbach nach des Tages Arbeit ruhig ihre zwei oder drei oder auch einmal ihre vier Maß Bier getrunken, ohne sich etwas Schlimmes dabei zu denken. Das dachten sie nun allerdings auch späterhin nicht, doch hätten sie es eigentlich von dem Tage an tun müssen, als der Assessor Achenfeld aus seiner unterfränkischen Heimat nach Niederbayern, an das für Kreuzbirnbach zuständige Bezirksamt versetzt worden war. Man konnte gewiß nicht über den jungen Herrn klagen, denn er war gleichermaßen in, wie außerhalb der Amtsstube von freundschaftlicher Gemütsart und dem Bauernstande herzlich zugezogen. Doch hastete ihn sehrsofort ein Geburtsfehler an: Unter den Nebenbügeln des Mainkaues aufzuwachsen, konnte er zum Bier keine rechte Einstellung finden, ja, er stand ihm sogar mit einer gewissen Feindseligkeit gegenüber. Lastendlich sah man den Herrn Assessor niemals auch nur ein Schälchen Bier trinken, und wenn er einmal beim Hofmeister oder Notar zum abendlichen Schloßpfaff geladen war, dann erbat er sich an Stelle des Bieres feinnützig ein Glas

frischen Beummenswassers. Denn dieses genüge, erklärte er, dem Flüssigkeitsbedürfnis seines Körpers ebenso gut wie ein alkoholisches Getränk, besitze aber nicht dessen schädliche Eigenschaften.

Nun wollte allerdings die Frau Apotheker Dohmayer durch die Fenstergardinen der vom Assessor bezogenen Wohnung beobachtet haben, wie dieser allabendlich hinter einer Glasche Bockbeutel saß. Und die Jungfrau Hopfenpürger wusste dazu noch zu berichten, daß sie gelegentlich des Säßerns unter dem Bett des Herrn Assessors ein Lager von achtunddreißig ausgekauten Weinsläschen aufgespürt habe. Hierzu mußte jedoch bemerkt werden, daß die Frau Apotheker an Kurzsichtigkeit litt, und daß es bei der Neigung von Frau Hopfenpürger zu Übertreibungen ebenso gut nur siebenunddreißig statt achtunddreißig Flaschen gewesen sein können, die sie unter der Vagelstalt des Assessors auffand.

Wie dem auch sei, der Herr Assessor ließ es bald nicht mehr dabei bewenden, sich nur passiv gegen das Bier zu verhalten, er ging

vielmehr zum offenen Angriff über, indem er seine Ansicht über die Schädlichkeit des Biergenusses über den ganzen Amtsbereich zu verbreiten suchte und seine Mißbilligung gegenüber diesem Getränk unerschrocken kundzutun gab. Daß die Wirtin seinen empfehlenden Hinweis auf die Bekömmlichkeit des Beummenswassers mit geringer Freude aufnahm, läßt sich wohl verstehen. Doch konnten sie bald mit Gelassenheit über die Auswirkungen dieser Propaganda denken, denn es erwies sich, daß die Bauern zwar in der Theorie den Meinungen des Herrn Assessors nicht widerstreben zu dürfen glaubten, eine praktische Nutzenwendung jedoch nicht daraus zogen. Und so erklärte sich denn auch der „Mezgerbeim“ von Kreuzbirnbach ohne weiteres damit einverstanden, einen Versammlungsort zum Verfugung zu stellen, der einer temperenzfeindlichen Kundgebung unter dem Vorhise des Herrn Assessors dienen sollte. Ja, der Wirt ging in seinem Entgegenkommen sogar so weit, den für den Tag in Aussicht stehenden verstärkten Bierbedarf durch eine persönlich geleitete Zubereitungen zu decken.



Langs schon, bevor der Einberufer der Versammlung zugegen war, saßen die Bauern von Kreuzbirnbach Establ an Establ im Verjammlungsraum und überließen sich angetrie über das Wachstum des Weaz, über Koffesgeiz und Biesspreis. Schon wurde der dritte Banzon angegriff, als der Assessor erschien und nach einer herzlichen Begrüßung der Anwesenden das Redegepäck befragte.

„Eie alle, meine lieben Freunde“, begann er seine Ausführungen, „kommen den Grund, der mich veranlaßt hat, die heutige Versammlung zu veranstalten. Um es kurz zu sagen: es handelt sich darum, uns einmal über die Schädlichkeit des übertriebenen Biergenusses auseinanderzusetzen, und dies zu Ruß und Frommen der körperlichen, geistigen und moralischen Wohlfahrt.“

„Bravo! Bravo!“ tief es aus der Versammlung, „das hat er gut g'sagt, infir Herr Assessor!“ Es wurde erdröhlicher Beifall gesendet, während aus der Schenke das dumpe Dröhnen des Bierablasses gegen einen neuen Banzon klang. „Ich komme aus einer Gegend“, fuhr der Redner fort, „in der Bier nur mit Mäßigkeit genossen wird, und, wie ich glaube, sehr zum Vorteil ihrer Bewölkung. Gewisse furchterliche Schäden, die ich hierorts zu beobachten Gelegenheit habe, sind meines Erachtens lediglich auf den übertrieblichen Biergenuß zurückzuführen.“

„Damit wohnt er an Haberl sein Kropf!“ tief einer im Saal. „Über an Kropf am Hals, als wie du van im Hien!“ kam schroffe Antwort. Nahezu Gelächter durchbraulte den Raum, und es bedauerte einiger Zeit, bis der Redner wieder Gehör zu schaffen vermochte. Auch auf die geistige Regsamkeit, führte er weiterhin aus, wirkte der starke Biergenuß in unangenehmer Weise, denn er verlangsamt den Denkprozeß. Diese Lastschade trrete besonders beim Abschluß von Handelsgeschäften in Erscheinung und stehe im Widerspruch mit den Forderungen der Zeit, die oft auf blitzschnelle Entscheidungen dränge.“

„Raf amoi so oam, wie den Käitshberger, a Koffab, nacha werft d' as ad zwoa Wecha lang überleg'n müassen!“ kam es aus der Versammlung. „Und du muascht d' as sei no länger überleg'n, bis d' so was sagst!“ schrie es an einer anderen Stelle auf. Ein Getümmel entstand, Stuhlbeine trachten, Bierkrüge trachten splinternd entwei. Bier und Schankwürstchen mußten eingreifen, um die Meinungsverschiedenheiten gegnerischer Gruppen zu schlichten.

Endlich kam der Redner wieder zu Wort. „Es liegt im Wesen des Menschen, daß die festgesetzte Gemeinschaft von Gleichgesinnten den Willen und die Entschlossenheit des Einzelnen stärkt, dem Wankelmütigen als Hort und Stütze dient. In diesem Sinne schlage ich vor, einen Verein zu gründen, der seine Mitglieder zu einem Kampfgemeinschaft gegen den Mißbrauch des Bieres zusammenschließt.“ „Bravo! Bravo!“ tief es beifällig aus der Versammlung. „a Verein is allowei was quat' o, und infir bekannte Japherl Müirin das Pult müaschte aus.“

Es wurde dem einstimmig die Vereinsgründung tollgesehen. Der Assessor hatte bereits die Statuten aufgesetzt und ein Schiffsstück vorbereitet, auf dem sich die Mitglieder des

neuen Vereines unterchristlich verpflichteten, mit Wort, Tat und Beispiel die Bestrebungen des Vereines nach Möglichkeit zu fördern. Nun betrat der als wortgewandter Redner Herr Assessor maß den ersten Vorstand machst!

„Jeden muß ich hochverehrter Herr Bezirksamtsassessor Alphenfeld einen neuen Verein zu Kreuzbirnbach gegründet hat, können wie nicht umhin, und tun es auch nicht, ihm dafür zu danken. Er lebe, er lebe dreimal hoch! Dans — zwoa — drei — g'uffal! — — Ist es denn nicht desirable, so frage ich, der ihn mit leuchtenden Beispiel voranleuchtet? Hat ihn oamer vo ins scho amoi a Bier trinka seh'n, ha? So frage ich wiederum. Nein, keiner hat es noch nie nicht gesehen, und was er z haus trinkt, infir Herr Assessor, des geht ins nir o. Jedenfalls wage ich es zu behaupten, und tue es hiernit, daß mir a Verein jan, und wo a Verein is, da muasch a Gahna ber, und wo a Gahna is, da muasch a Schutzpatron d'rauf kemma. Und da frage ich nun, wer soll es sein, der selbige?“

„Der heilige Gambirinus“, kam es aus der Versammlung. „Na, g'rad der sell net“, wurde entgegnet, „wei der für's Trinka is. Aber der Petrus war der richtig' Wasserbehälte.“ „Na, der aa net“, kam Widerspruch. „Warum? Wei den scho d' Fische hab'n. Komm' ma ins leicht für Angler heiten. Aber wie war's denn mit'n heiligen Florian? Der löschit mit Wasser und net mit Bier. Tat' ma net ibi g'sein, der sell Floreal.“ „Is aa nie“, wurde widersprochen, „indem, wei den seltschen scho d' Feuerrotze vo Hinterindlbach hat. Zwoa Verein' mit'n gleichen Schutzpatron und nur a Etund' vo anander, des tuat ma fox quat net, kunn' launt' an' Unfrieden geb'n.“

„Nun“, meinte sich hier der Assessor in die Debatte, „ich hätte einen Vorschlag, der vielleicht Ihre Billigung finden wird. Ich denke an den heiligen Christophorus.“ „Is ins nicht bekannt, der sell“, murmelte es in der Versammlung. „Es ist jener Gottesmann“, erläuterte der Assessor, „der das Kindlein über das Wasser trug. Und insofern, nämlich als

Hüter vor der Gefahr, hätte er als Schutzpatron des Vereines noch eine besondere symbolische Bedeutung.“ „Bravo! Bravo!“ stimmte die Versammlung bei. „Der Christophorus' is' aber j' Namn muasch auf d' Gahna d'rauf kemma, damit ma weasch, wie er si schreit!“ Und in zwoa Wecha muasch d' Gahna weis' sei!“

Und so kam es auch. Der Herr Assessor stiftete das für die Gahne benötigte Material, Frau Apotheker Dobmayer verarbeitete es zu einer prächtigen Gahne. Auf aquarellem Sedengrund in Gold gelistet, trug der heilige Christophorus das Kindlein über das Wasser, und auf einem kunstvoll applizierten Spruchband prangte der Name des Schutzpatrones.

Der Tag war ungewöhnlich heiß, an dem im Garten des „Mehgerbräu's“ die Gahnenweide gefeiert wurde. Ob der Wirt dem Rat des Assessors nachgekomen war und sich mit fünfzigdem Glaschen Fruchtwasser einweicht hatte, konnte niemals festgestellt werden. In der Tat aber erbat jedes Vereinsmitglied eine Glasche Fruchtwasser vorgezigt. Kurz nach der Rede des ersten Vorstandes, die mit starkem Beifall aufgenommen worden war, entsenkte sich der Hingelinge Martin mit dem Verbot, daß ihm ein plötzliches Uebelien besallen habe. Bald folgten ihm der Altkammander, der Wiesbeck, der Goller, der Kaitlinger in das Juntere des Hauses nach. Eine Etunde später befand sich der erste Vorstand mit der Vereinsbesand allein im Wirtsgarten. Hingegen erscholl aus dem Hause lebhaftes Stimmengewirr, und als der Assessor aus Fenster trat, mußte er zu seinem Erstaunen wahrnehmen, daß sämtliche Vereinsmitglieder hinter schäumenden Bierkrügen saßen und eine lebhaft Unterhaltung über das Wachstum des Weaz, über Koffesgeiz und Bierpreise pflogen. Ohne ein Wort zu verlieren, entsenkte er sich von der Veranstaltung mit dem Entschluß, des gleichen Tages noch in einem kurz gefassten Schreiben die Vorstandschafft niederzulagen. — Frau Apotheker Dobmayer mußte zu berichten, daß sie an diesen Abend den Herrn Assessor nicht nur hinter einer Glasche Vorbestalt, sondern sogar hinter zweien habe sitzen sehen. —

Das Fest beim „Mehgerbräu“ nahm indessen noch einen lebhaften Verlauf, als auch die Mitglieder des Schützenvereines von Kirchbergletten in der Wirtschafft eintraten. Denn es fielen bald abfällige Ausmerkungen über die Gahne der Kreuzbirnbacher, ja ein Kirchberglettenner ließ sich schließlich sogar zu der Bemerkung hinreißen, daß der Schutzpatron der Kreuzbirnbacher von schwächlichem Wuchs sei. Während sich nun diese mit der Perion ihres Patronen bisher nur wenig beschäftigt hatten, so mußte es nun doch als Unerwartete gelten, ihn mit dem Augenblicke einer Verleumdung tatkräftig zu verteidigen. Und so geschah es denn, daß im Verlaufe der Auseinandersetzungen der Gahnenbesand des Vereinsbanners am Kopf eines Kirchberglettenners zerplatzte. Gelegentlich der hieraus entstehenden Verwirrungsverhandlung trat der Verein der Kreuzbirnbacher zum letzten Male öffentlich in Erscheinung. Das Gahnenstück mit dem heiligen Christophorus geriet in den Alten-Fajfel D. III. 37 des Amtsgerichtes.





## CHAN MACHT SCHWEIGSAM GESCHÄFTE...

EINE GESCHICHTE AUS DEM CHINESENVIERTEL VON WALTER PERSICH

An der Ecke einer Nebenstraße der Hamburger Alsterbahn liegt im Übergangsbereich das „Ballhaus Indra“. Das Publikum? Na, reden wir nicht viel davon: schiefe Mägen der Männer, kesse Gefächter die Mädchen, und dazwischen die regellosen, unendbaren Mienen der Gelben. Wie Deutschen können schwere unterchieden, ob Chinesen oder Japs. Aber die Mongolen selbst wissen ganz genau, wer Freund, wer Feind ihres Volkes ist. In allen Chinesenvierteln der Welt hassen sie Japaner und Chinesen...

In dieser Welt spielt die Geheißheit, die ich hier wahrheitsgemäß berichten will. In dieser Welt geschieht es, daß ein chinesischer Händler, der auf den Schiffen mit billigen Balanctwaren handelt und nebenbei ein Chinesen-kneipe betreibt, spurlos verschwindet. Man findet keine Spur... Die Polizei sucht die ganze Unterwelt ab. Presse und Publikum sind beunruhigt. Ein Reporter schreibt eine große Sache über die „Tonas“, Weibeinbände der Gelben, die gegenseitig mißliebige Artgenossen erlöchen und verschwinden lassen, ohne daß ein Fehden ihres Anzugs zu finden ist. Am zweitwichtigsten Tage steht der Vermisste, nennen wir ihn Chan, in seinem Laden. Erklärt geistesfrei den Kommissar, er habe nur in Bremerhaven ein Schiff besucht, das sonst immer Hamburg anließ und dessen Mannschaft zu seinen Kunden zählt.

Am gleichen Abend nach diesem Vorfall erscheint ein Mann im Smoking im Ballhaus „Indra“. Das kommt nicht oft vor. Ein Kellner kennt ihn — Chan aber sitzt vertäuscht in einer Ecke und trinkt Tee.

„Chan“, sagt der Kellner, „dieser Herr möchte dich was verdienen lassen!“ und geht wieder, nachdem er eine Flasche Taragona auf den Tisch gestellt hat.

Der Herr schenkt Chan ein. Der schüttelt den Kopf. Sie sprechen zusammen. Chan will nichts von der Sache wissen, die der Weiße verspricht. Einmal zieht der Herr seine Brieftasche und zeigt ihm einen Hunderteur.

„Ich will nur einmal das Leben bei euch kementieren“, sagt er.

Chan knüpft seine Augen zusammen. Unbewußt greift er zum Glas, trinkt.

„D, sie mich verkaufen alle, wenn ich komme mit Weissen. Zu sehen sie, Herr, gar nie. Chan Ihnen sagen, es ist wahr. Chan nie lägt...“

„Hundert Mark, Chan!“

Drei Stunden später steht Chan auf, schwankend. Der Mann im Smoking hat sich an seinen Arm gehängt. Sie gehen zusammen über die Straße zu Chans Kneipe. In einen Hinterzimmer zieht der Fremde eine Bierdose aus der Tasche und legt eine Krüge auf den Tisch. Schnell greift der Gelbe Hand danach. Seine Nase schnuppert...

„D, Herr“, flüstert er, „Sie meinen Chan machen unglücklich! Polizei schlamm aufpaßt, Herr!“

Der andere lacht nur. Nimmt einen Geplatz aufbewahrungsgeld aus der Brieftasche.

„Hier, Chan. Im Koffer sind zwanzig Kilo Opium. Hole in Berlin aus Oberdorf eingetroffen. Heiß wegen den Koffer vom Hauptbahnhof. Ich komme um sieben Uhr abends hierher. Du hast die Chinesen an der Hand.“

Sie können kaufen. Für deine Bemühungen bekommst du ein Kilo Opium und heute diejenen Hunderteur. Wäßt du?“

Chan nickt sich — und nimmt das Geld. Der Fremde geht.

Kommenden Morgen wird auf dem Hamburger Hauptbahnhof zu Jung verhaftet, der kleine chinesische Hausdiener des „Indra“, also er einen etwas verdächtig schweren Koffer bei der Gepäckaufbewahrung abholen will. Nur mühsam gelingt es ihm, auf dem Stadthaus den Kommissar Karzmann, daß er den Gepäckführer von Chan erhebt.

Abends ist der neue Bekannte Chans wieder im Hinterzimmer erschienen, diesmal in unauffälligen Hülser und Sack. Abtzehn Chinesen drängen sich im engen Zimmer. Mann wie gefesselt, das Kugeln, das der Mann gefesselt Chan unter die Nase hielt, geprüft. Es ist echt. Sie warten auf den Jungen, um das langentbehrte Opium zu kaufen. — Chan legt einmal nach oben. Der Hausdiener kommt in die Ecke. Unter dem Lichtschein der Gaslaternen sieht der Chinese, daß zu Jung den Koffer trägt. Chan greift in den Armel. Er öffnet zugleich die Tür zum Hinterzimmer, stellt sich hinter des Fremden Stuhl — die Gelben sehen, wie er die Hand mit dem Messer hebt. Reglos reden sie mit dem Weissen — und Chan — flucht zu.

Abend dreht sich der Betroffene um.

„Chan“, sagt er, wie jener entschloß die Waaffe fallen läßt, „es gibt wunderbare Stahlweissen. Lauter kleine, keine Krüge. Chinesische Arbeit. Durch die flucht nicht einmal ein chinesisches Doh!“

Die Tür wird aufgestoßen. Der Junge kommt — und sechs Kriminalbeamte drängen hinter ihm in den Raum.

Die Chinesen nehmen auch ihre Verhaftung stoß hin. Der weiße Händler erhebt sich mit unverständlicher Fröhlichkeit.

„Ah, meine Herren, ein guter Jung, scheint Ihnen?“ Bitte, legen Sie mit mir ruhig Hand: schellen an...“

„Wir kennen Sie“, sagt Kommissar Hell. „Sie reisen in Spielwaren. Diesmal waren Sie unvorsichtig, mein Lieber. Die gepressten Opiumtafeln im Koffer sind zu gut erkennbar.“



Und ihre Firma Seelmann und Krüger in Berlin wird von unseren Kollegen jetzt auch schon unter die Lupe genommen."

"Das wird nichts nützen", erklärt der Gejesselte. "Ich habe mich mit den zwei Chefs überworfen und wollte nun auf eigene Faust etwas verdienen. Haben Sie zufällig ein Kursbuch bei sich? Ich muß nämlich heute nacht den Zug nach Mannheim noch erreichen."

Hell gibt ihm keine Antwort. Der grüne Transportwagen der Polizei ist inzwischen vorbeigefahren.

Hell kommt nachts an meinen Tisch im Kaffeehaus.

"Na, Untersuchung läuft wohl?"

"Keine Spure!" Er ist, was selten bei ihm vorkommt, wütend. "Die chemische Untersuchung hat ergeben, daß die Platten kein Opium enthalten. Es ist dem Mann gelungen, auf chemischem Wege Pflanzdunst und ein völlig artloses Schwindelpreparat herzustellen. Weil der Kauf noch nicht vollzogen war, konnte keiner der Chinesen behaupten, geschädigt worden zu sein. Der Kerl erreichte noch den Abendzug. Nur den Koffer haben wir ins Kriminalmuseum gestellt. Ein Outers hat auch dieser Fall: Wir kennen nun sämtliche heinlichen Giftkäufer des Viertels."

Eten kommt ein Zeitungsbändler mit den Abendblättern. Ich kaufe eines, lese eine Weile, während Hell in die Begend flacet. Meldung aus Mannheim? denke ich, lese und reiche Hell die Zeitung.



"Im Schlafwagen des heute 5-43 in Mannheim eintreffenden Nachtzuges wurde die Leiche eines Mannes gefunden, der seit langem des Kaufschaffhandels verdächtig ist. Die Vernehmung des Inspektors hat ergeben, daß der Reisende während der Nacht Wasser verlampte. Als der Nachschaffner das Glas durch den Gang trug, wurde er in die Kabine eines Chinesen gerufen, der den

Zug ebenfalls in Hamburg bestiegen hatte, und in sehr schwer verständlicher Weise nach dem Dolmetscher fragte. Der Braute ließ sich bewegen, seinen Koffer zu rufen. Inzwischen stand das Glas in dieser Kabine. Es dürfte der Chineser dem Beträufel Gift beigegeben haben. Niemand vom Inspektors mal weiß, wann der Mord in dieser Mitteilung..."

"Wollen Sie nicht gleich Chan vernehmen?" frage ich Hell.

"Chan? Der wird nachweisen können, daß er in Hamburg war. Und außerdem — ein Chineser sieht aus wie der andere! Nun finden Sie einmal den Mann, der aus dem Zug verjehrand!"

Wäre Hell am Abend nicht „zufällig“ noch ins „Indra“ gegangen, hätte er ihn wohl auch nicht gefunden. Der Hausdiener Mr. Jung saß im Dienst. Hell schlug im Kursbuch die Ankunftszeit des nächsten süddeutschen Zuges nach und konnte richtig auf dem Bahnhofsplan den jungen Chinesen feststellen lassen. Hell war überzeugt, daß Chan den Jungen angelistet hatte — aber niemand konnte herausbringen, wodurch der Schiffsbauarbeiter eine derartige Macht über den Läter bekommen hat. Zu Jung wanderte schweigend für sein Lebensende ins Zuchthaus. Chan handelt auf den Schiffen mit Olanterwaren und verschwindet von Zeit zu Zeit. Angelisch nach Bremerhaven. Wer weiß?

Illustriert von Rubey

## Ausweg

"Wer von euch kann mir nun ein nützlichcs „Insel nehmen?" fragt Fräulein Calenpflug in der Klasse.

"Die Brenne", ruft Otto Dellbrägen.

"Aber Otto, die ist doch nicht nützlich."

"Na, und die Notbrenne dann, Fräulein?" triumphiert Otto.

## Vorsorge

"Marie, Sie sorgen bestimmt dafür, daß ich morgen frühzeitig geweckt werde und den Zug nicht veräume!"

"Sie können sich auf mich verlassen, gnädige Frau! Ihr Herr Schwirgerjahn hat mir schon gedreht, daß ich hinausflüge, wenn Sie den Zug veräume."

## Der Kenner

"Jean, laufen Sie mal rasch hinauf, in meinem Schreibtisch liegen in der linken Schublade..."

"Märcen, gnädiger Herr."

"Wie, haben Sie die gefunden?"

"Ausgezöhnet!"

## Probates Mittel

"Du, ich sag' dir, ich weiß nicht, was ich vor Langeweile beginnen soll!"

"Da gib ich dir einen Rat. Unterschreibe einen Dreimonatswechsel und du wirst staunen, wie die Zeit verfliegt!"

## Schwerkraft

Der Lehrer erklärt den Kindern das Gesetz der Schwerkraft und weshalb die Menschen nicht von der Erde herunterfallen können. Plötzlich zeigt der kleine Max auf: "Bitte, aber wie war das, Herr Lehrer, als man das Gesetz noch nicht entdeckt hatte?"



Studio

Maçon

## Der Grals-Ohrendoktor

Ein junger Ohrenarzt, der erst seit ein paar Jahren seine Praxis betreibt, wird von seinem Freunde gefragt, wie es ihm beruflich ginge.

Der Arzt antwortet: "Mir geht's wie Lohengrin — alljährlich nahst vom Himmel eine Taube."

## Wie sie's versteht

Er: "Hier steht, daß die Kleider jetzt länger getragen werden."

Sie: "Nun, länger als fünf Jahre, wie ich mein letztes, kannst du doch wirklich nicht verlangen."

## Belohnung

"Womit wurde Napoleon III. für seine Hilfeleistung von Italien belohnt?"

"Mit dem Abtritt von Nizza."

## Unverschäm

Gläubiger: "Gestern war ich dreimal hier." Schuldner: "So? ... und da kommen Sie heute schon wieder?"

## Gewissenhaft

Lehrer: "Also morgen kommt der Herr Doktor inspen, daß Ihr alle den Oberarm gewaschen habt!"

Der kleine Morich: "Links oder rechts, Herr Lehrer?"

# Alles Regie!



„Donnerwetter! Wo haben Sie bloß diese Urwüchsigkeit her?“  
„Ja mei, wir ham halt an guaten Reschissär . . .“

Rubey



„O, ich stelle mir das herrlich vor, so im Urwald zu liegen und ein gutes Buch zu lesen . . .“

*Bruchstüm  
ein*

# DIE JUNGEN ANZEIGE

*der  
„Jugend“*

## SCHRIFTSTELLERN

bietet große Buchdrucker mit angelegentlichem  
bekanntem Verlag für wissenschaftliche oder  
bellesistische Werke sehr vorteilhafte

## VERLAGSVERBINDUNG

Anfragen unter Literaria 846 an die Expedition  
der „Jugend“, München, Herrstraße 10.

### SCHÖNE BILDER

an den Wänden machen die Wohn-  
räume behaglich. Wo das Geld für  
Erwerbung von Originalen fehlt,  
hat der Bilderliebhaber Ersatz an  
den Vierfarben-Kunstblättern der  
„Jugend“, die zu den erstaunlich  
billigen Preisen von 48 Pfg., 68 Pfg.  
und 90 Pfg., je nach Größe, zuzü-  
glichen Postspesen durch den Kunst-  
handel und den unterzeichneten Ver-  
lag zu beziehen sind. Der reich  
bebilderte Katalog (Preis RM. 2.70  
zuzüglich Postspesen) erleichtert  
die Bestellung.  
G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10



## Männer

h. Infolge Sprechens. Nicht ausge-  
schwächt ufm. auch aus d. geringste  
Störnberg ihr. Spennstalt fühlen,  
gerne h. willigheit. Hangeramt.  
Kohlgrößen - Hormon - Präparat  
„RASPUN“  
Vergelt außerdem best. Gedungs-  
regeln. u. als Gefühlsregulator  
kennbar. bewirkt. In allen  
Wohlbefind. „Waspun“ (Venus  
u. d. Mann) auch d. d. Frau) leingt  
foolstod. Leben u. Jugendfreude.  
Wichtig. Sie ohne jede Berüh-  
rung. Hinf. u. Verg. seigliche  
Societät u. Gedesop. tollentis in ver-  
feinert. Doppelserie ohne Wieder-  
holung. „Bila.“, „Vipostete  
Hervin - Glastag. 2. Blatt 103

## Wer kauft schafft Arbeit!

Zur Anfertigung  
ieder Art  
Drucksachen  
empfiehlt sich  
G. Hirth Verlag AG.  
München, Herrstr. 10

## Ein ergötzliches Bilderbuch

ist der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit über  
1000 verkleinerten Abbildungen der in Millionen von  
Exemplaren als Wandschmuck verbreiteten Vierfarben-  
drucke. Preis ohne Porto RM. 2.70. Bestellungen durch  
den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag  
G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10

## LEST DIE „JUGEND“

## Männer über 40

die Ihre stärke schwinden fühlen, werden wieder  
jung und lebensfroh durch das bewährte  
„Ergolien“. Lebenskraft und Lebensfreude blei-  
ben höchste Alter. Preiszeit bietet durch die  
G. Hirth Verlag AG. München, Herrstr. 10

## KUNSTPOSTKARTEN

In vorzüglichem Vierfarbendruck nach  
Bildervielsergaben aus der „Jugend“  
besteht die Serie von 12 St. für 90 Pfg., die ganze  
Serie von 12 St. für RM. 6.— franko  
G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN 2 NO — Herrstraße 10

## Fidus-Bilder

in Postkartenformat. Wiederzehen der  
besten Werke dieses Berliner Meisters,  
sind zum Preise von 50 Pfg. für die  
Serien von 12 Stück herauszugeben.  
Der großen Verkaufserfolge von  
Fidus wird diese Veröffentlichung  
willkommen sein.

G. Hirth Verlag AG.  
München, Herrstraße 10

Lest den

## Sportfischer

die vorzüglich aus-  
gestattete Fachzeit-  
schrift.  
Halbjahrespreis 3 M.

Fischereisport-Verlag  
Dr. Hans Schindler  
München NW 2  
Karlsstraße 44

Ein Buch fürs Leben  
ist: KREMPELHUBER

## Für Stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesam-  
medes Erkenntnissen der Philosophie vom Altertum bis  
zur Gegenwart. 450 Seiten in Ganzleinen gebunden nur  
RM. 2.85 zuzüglich 40 Pfg. für Porto. Zu haben in  
den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag  
G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN, HERRNSTRASSE 10

## Direkt aus der Tuchstadt Gera: Anzug- Mäntel- Kostüm- Stoffe

blau, grau, schwarz u. farbige Kamme-  
ra zu metr. u. f. 5.50, 7.50, 9.80 u. 11.80  
Wir liefern partei- und verpackungsfrei!  
Verlangen Sie unverbindliche Muster sendung!  
Geraer Textilfabrikation  
G. m. b. H. Gera M 91



„Au, zum Donnerwetter sehen Sie denn meine Füße nicht?“  
„Entschuldichens, bitte, aber ich hab gedacht, die gehören  
niemanden“

Eine amateurphotographische Schrift,  
die bisher fehlte, aber oft verlangt wurde:

## RICHTIGES ENTWICKELN

VON GERHART ISERT

erschien soeben als Beginn einer  
modernen Reihe „DIE KLEINE  
PHOTOBÜCHEREI“

Interessenten sind das große  
Heer der Amateurphotographen  
Preis RM. 1.—, mit Porto RM. 1.10

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN  
HERRNSTRASSE 10

## MINIATUREN

Grüßl spielt mit Marmeln, glatten, buntemalten Glasarmeln. Plötzlich rollt eine von Tisch, plumpst auf den Teppich und verschwindet unter dem Bücherbrett.

Ein paar Augenblicke später stoßert ein Kinderärmdchen mit Pappas Spazierstock hinter der verschwundenen Glasfugel her. Als Ergebnis der Vermählungen erscheint plötzlich ein verschlauter Nadieregummi, von der Kleinen mit dem wütenden Ausspruch empfangen:

„Wer hält dich denn geruofo?“

In einem kleinen Glasfisonsbüchlein in Schpreußen ist Keitfunde. Dem wütenden Schmutzboetregewöbel des Feldwehels Angermair begleitet, reißt er die Reihe der Rekruten um die Bahn, sichtlich bemüht, zwischen sich und dem Gaul eine gewisse Harmonie herzustellen.

Plötzlich wird das Freiweln Angermairers erregter, seine Augenbrauen schließen sich dem nöthigen Jacken an, und dann bricht er los: „Menich, Schulze, Sie hocken auf dem Pferd wie der selige Aiaadne auf dem Naros!“

Während der angeschickene Rekrut eine noch unmaßhaltigere Haltung einnimmt, naht aus dem Hintergrund der Rittmeister von Dienst:

„Mein lieber Angermair, Ihre Bibelkenntnisse in Ehren, aber das Wort Gottes gehört nicht auf die Reitbahn!“

Ein Hotelgost kann nachts nicht schlafen, da im Zimmer über ihm ständig jemand hin- und herläuft. Verzweifelt schellt er den Kellner, der ihn mittelst, über ihm logierte ein Kaufmann, der vor dem Konkurs steht. — „Dieser Sabsackstopp! Geh'n Sie mal raus, bestellen Sie ihm einen schönen Gruß von mir, ich sei Praktiker, er solle sich endlich ruhig schlafen legen und das ewige Herumlaufen seinen Gläubigern überlassen!“

J. Maçon



„Wen habe ich den Schmerz zu melden?“



W. H. Edwards: Paul III. oder die geistliche Gegenreformation. (Verlag Jakob Hegner in Leipzig.)

In einer überaus klaren, auf streng historischer Forschung beruhenden Darstellung behandelt der Verfasser die geistigen und politischen Kämpfe, die dem Tridentiner Konzil voraus gingen und Europas Schicksal für Jahrhunderte bestimmt haben. Mit scharfem Strich werden die bewegenden Kräfte dieser schicksalssträchtigen Zeit umrissen, werden die geheimen Triebfedern aufgedeckt, die in der Wirrnis sich teils fördernd, teils durchkreuzender kirchlicher und dynastischer Interessen gewirkt haben. Denn hinter dem Kampf des Glaubens steht, ihm beträchtlich überragend, der Kampf des Hauses Habsburg gegen das Haus Valois, jener verwegte Widerstreit dynastischer Machtpolitik, der das Abendland immer wieder zerrissen hat. — Edwards hat seinem Werk den Titel „Paul III.“ gegeben. Dies wohl mit Recht. Denn in der Hand dieses Papstes liefen die Fäden zusammen, er kann im realpolitischen Mit- und Gegenspiel als typischer Repräsentant seiner Zeit gelten. A. Wisbeck

Gedichte, Gedichte von Einstmals und Heute. Von Joachim Ringelnatz. Ernst Rowohlt-Verlag, Berlin.

Kuddeldaddeldda ein Fünfziger! Wie soll man sich das vorstellen! Nun, ein wenig merkt man den neuen Versen an, daß der Seemann eine Landratte geworden ist, die Gedichte von Heute sind nicht mehr so meersalzig, manche sind klug und weise, zu klug. Besonders dann, wenn sie unter allen Umständen morgenserntisch sein wollen. Einzelnes ist sogar schwach und sollte in einem Auswahlbändchen lieber fehlen. Dafür aber wird der Leser durch eine immer noch erkleckliche Anzahl dichterischer Leckerbissen entschädigt. Es stehen Sätze von Einmaligkeit da, die man laut vor sich hinsagen möchte, um sie in ihrer schrulligen Wissenschaft um die Kreativität voll zu genießen, ihre Tiefensinnigkeit mit einer Krokodilsträne, die zur Perle wird. Zum Entzücken das Gedicht von der Briefwaage auf dem Meeresgrund oder die echt schwabingische Lösung:

Unsere Kasse darf leer sein,  
doch dein Herz darf nicht schwer sein.

Köstlichkeiten sind auch: Der Globus, Die Briefmarke, Lächelnd ab, Cbergewald, Natur.

Wie viel steht in den fünf einfachen Zeilen:

Kinder weinen,  
Narren warten,  
Dumme wissen,  
Kleine meinen.

Weise gehen in den Garten.

Fügen wir hinzu: Und nehmen die Gedichte von Ringelnatz mit.  
Zerfass

# Krach!



„Man kann alles vergessen  
aber nicht die

## JUGEND

die gehört nun mal zu einem  
gemütlichen Sonntag!“

Jeden Dienstag neu!

## Das behagliche Heim

Dr. Alexander Koch's



## INNEN-DEKORATION

nach wie vor anerkannt, beste internationale Zeitschrift unter Mitarbeit namhafter Architekten über  
**Neuzeitliche Wohnungskunst**

Reichillustriertes Probeheft RM. 2.80 postfrei

Verlagsanstalt Alexander Koch, G. m. b. H., Stuttgart O 42

Eine Bibliothek für Politik und Wissenschaft von seltener Vollständigkeit ist Umstände halber zu verkaufen

u. a. Die große Politik der Europäischen Kabinette, 40 Bände; Die Vorgeschichte des Weltkrieges (Werk des Untersuchungsausschusses) 4 Bände; Der Weltkrieg (Beratungen vom Reichsarchiv) 8 Bände; Die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs (Werk des Untersuchungsausschusses) 16 Bände; vollständiger Deutscher Geschichtskalender von Puritz (Felix-Meiner-Verlag); vollständiger Schüttes Europäischer Geschichtskalender (Beck'sche Verlagsbuchhandlung); Handbuch der Staatswissenschaften, Handbuch der Rechtswissenschaft; Memoires, Biographien, Gesammelte Werke, Lexikon, Bibliothek, gesammelte Jahrgänge wichtiger Zeitungen, die wichtigste europäische Literatur

Anfragen unter T. B. 1721 an die Expedition der Monatschrift „Jugend“

Vierteljahrespreis 7 Mark, Heftpreis 60 Pfennig

1934 / JUGEND NR. 33 / 7. August 1934

Begründer: Dr. GEORG HIRTH. — Verantwortlich für die Schriftleitung: ARNOLDWEISS-ROTHEL; für die Anzeigen: GEORG POSSELT, München. — Verleger: G. HIRTH VERLAG AG, München. — Für die Herausgabe in Österreich verantwortlich: J. RAFAEL, Wien I, Graben 29a (Eingang Trattnerhof). — Für die Redaktion in Österreich verantwortlich: MARIANNE RAFAEL, Wien XIX, Hochschulstraße 25. — Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck strengstens verboten. — Copyright by G. HIRTH VERLAG AG, München. — Druck: G. HIRTH VERLAG AG, Buch- und Kunst-Druckerei, München, Herrstraße 10. — D.-A. 900. — Entered as second class matter, Postoffice New York, N. Y. — Manuskripte sind nur an die Redaktion der „Jugend“, München, Herrstraße 10, zu senden; Rücksendung kann nur erfolgen, wenn Rückporto beiliegt.

# Gewitter über U. S. A.

Josef Geis



*Diesmal gerade noch ins Haus gekommen!*